



... lediglich mit einem rosagestreiften Pyjama bekleidet, hing er an dem Mast — nur seinen photographischen Apparat hatte er gerettet . . .

„Und in welcher Richtung?“ fragte Herr Pluvinage hochofren.

„Unter uns!“ antwortete der Chinese. „Ich habe es selbst noch vorhin mit dem Lot festgestellt.“

Herr Professor Pluvinage hatte wenig Sinn für derartigen Humor.

Zwei endlose Tage verbrachte er in dieser Lage, voller Angst vor Haifischen und Kraken, halbverdurstet, seine widerliche Lakritze als notdürftige Nahrung.

Der Chinese erklärte schließlich, er habe die Sache satt, und ließ sich in die Tiefe gleiten. Um so heftiger klammerte sich Professor Pluvinage an seine Segelstange und das Leben.

*

Schon am nächsten Tage stellte sich heraus, daß der Chinese unrecht getan hatte, denn die Flut trug Mast und Pluvinage sanft auf einen schwarzsandigen Strand. Hier tauchten einige menschliche Wesen auf, nahmen den

todhungrigen und vor Kälte erstarrten Schiffbrüchigen mitleidig zu sich und machten sich sofort an seine Pflege.

Fünf Tage war Pluvinage beschäftigt: er schlief, aß und schlief. Endlich aber war er wieder Herr seines Geistes und seiner Kräfte und konnte seine Umgebung studieren.

Das Studium ergab: eine kleine, trostlose Insel, ganz abgeschlossen von aller Welt. Bewohner: Pinguine, wilde Ziegen und eingeschleppte Schweine, Kohl und Kartoffeln, viel Zwiebeln, wenig Bäume, etwas wie ein Flüschen, und dazu vierzehn Menschen: neun Männer (darunter drei Farbige) und drei Frauen mit zwei Kindern. Die Männer waren größtenteils entlaufene Sträflinge oder rätselhafte Existenzen, für die unter anderen Menschen wohl kein Platz mehr war. Sie wollten nicht mehr wissen, wie sie hießen, woher sie kamen und was sie getan hatten. Die Frauen mochten von Tahiti stammen. Man hatte keinerlei Verbindung mit der übrigen Welt und wollte sie auch nicht haben.